

Die älteste Weihnachtsgeschichte

Eugen Biser, München

In einer hektisch vorwärtsdrängenden Zeit hat das Alte und Älteste einen besonderen Stellenwert. Der älteste Fußabdruck eines menschlichen Wesens interessiert ebenso sehr wie das älteste Dokument einer Buchstabenschrift oder die Reste erster menschlicher Siedlungen. In diesem Zusammenhang darf sich auch die Beschäftigung mit der „ältesten Weihnachtsgeschichte“ besondere Aufmerksamkeit erhoffen. Aber gibt es überhaupt eine Weihnachtserzählung, die weiter zurückführt als die weltbekannte Weihnachtsgeschichte des Lukas-Evangeliums oder die – schon wesentlich weniger bekannte – des ersten Evangeliums nach Matthäus? Keine Frage: es gibt sie; sie ist sogar jedem Bibelleser wohl vertraut. Nur kommt sie ihm als Weihnachtsgeschichte kaum zum Bewußtsein, weil sie gemessen an dem Bilderreichtum und der Dramatik der von den Evangelien gebotenen Berichte von geradezu enttäuschender Kürze und Kargheit ist. Sie steht im Galaterbrief des Apostels Paulus und umfaßt nicht mehr als einen einzigen Satz. Er lautet:

Als aber die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, von einer Frau geboren, dem Gesetz unterstellt, damit er die dem Gesetz Unterstehenden loskaufe, und damit wir die Sohnschaft erlangten (4,4).

In diesem Satz klingt zwar eine Erinnerung an das erste Auftreten Jesu nach, der sich an seine aufhorchende Zeitgenossen mit den Worten wendet: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes nah; kehrt um, und glaubt an die Heilsbotschaft!“ (Mk 1,15) Doch fehlt jede Spur von dem, was wir als das spezifisch Weihnachtliche an den Evangelienberichten empfinden. Keine Rede von dem zwischen Maria und Joseph schwelenden Konflikt, den der Matthäus-Bericht bis zu seinem dramatischen Höhepunkt und seiner wunderbaren Lösung verfolgt (1,18–25), aber auch kein Hinweis auf die Herbergsuche, auf die Geburt im Stall, auf den Engelchor und die himmlische Botschaft an die Hirten, die beglückenden Details des lukanischen Berichts (2,1–20), geschweige denn vom Besuch und der Huldigung der Magier aus dem Morgenland (Mt 2,1–12). Das aber vermißt der durchschnittliche Bibelleser so sehr, daß es ihm schwerfällt, das Paulus-Wort überhaupt als Weihnachtsbericht zu akzeptieren. Doch eben dies hat die Galater-Stelle mit den „ältesten Zeugnissen“ gemeinsam: sie ist weder ausführlich noch mitteilend, weder detailfreudig noch suggestiv, nein, sie wirkt eher formelhaft und streng wie eine Ikone, die das, was sie zu sagen hat, auf seinen Bedeutungskern zusammendrängt. Spricht dann aber nicht doch alles dafür, daß wir in ihr tatsächlich die älteste Weihnachtsgeschichte vor uns haben?

Ungeachtet ihrer Kargheit hat die Stelle mehr zu sagen, als es beim flüchtigen Hören den Anschein hat. Trotz ihrer Kürze ist sie kunstvoll gebaut. Denn sie spricht zu Beginn von einem Tun Gottes – „da sandte Gott seinen Sohn“ – und kehrt abschließend wieder zur Höhe des Göttlichen zurück, wenn sie von unserer Erhebung zur Gotteskindschaft spricht: „damit wir die Sohnschaft erlangten“. Auch die beiden Mittelglieder sind auf ähnliche Weise miteinander verspannt. Zunächst heißt es von dem in die Welt gesandten Gottessohn, er sei „von einer Frau geboren und dem Gesetz unterstellt“. Dem fügt das Paulus-Wort unverzüglich eine Auskunft über den göttlichen Zweck dieser zweifachen Unterwerfung hinzu: „damit er die dem Gesetz Unterworfenen loskaufe“. So ergibt sich in der Tat ein kunstvoll gebautes Wortgebilde, das schon durch seine formale Gestaltung zu genauerer Betrachtung einlädt.

Ein zweites Moment kommt hinzu. Zwar bietet die Stelle nichts, was uns Stoff und Anreiz zu einer phantasievollen Einfühlung in den beschriebenen Vorgang geben könnte. Mit ihrer Schlußwendung, die fast wie ein Stilbruch wirkt, vermittelt sie jedoch einen ganz anderen Eindruck. Wenn sie folgert, „damit wir die Sohnschaft erlangten“, nimmt sie abschließend eine Wendung, die unmittelbar auf uns selber zielt. Das aber heißt, daß hier vom Weihnachtsgeheimnis auf eine ganz neue Weise die Rede ist. Nicht in Form einer bildhaften Beschreibung göttlicher Geheimnisse, (zu der man den Blick in ehrfürchtiger Betroffenheit erhebt) sondern so, daß im Hörer der Eindruck entsteht, daß in dem beschriebenen Geheimnis seine eigene Sache verhandelt wird. Hier wird das Weihnachtsgeheimnis nicht nur so beschrieben, daß an ihm „die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes“ ersehen werden kann (Tit 3,4); vielmehr kommt es so zur Sprache, daß wir uns von vornherein mit ihm gemeint, gerufen und „beschenkt“ sehen. Doch diesen wahrhaft weihnachtlichen Effekt erreicht die Stelle nur, wenn sie auch in ihrer inhaltlichen Aussage verstanden wird. Sie gilt es nun genauer zu bedenken.

Dazu muß nun auch der nähere und weitere Kontext der Stelle berücksichtigt werden. Sie steht ja keineswegs als isolierte Aussage da, sondern ist in größere Zusammenhänge eingebettet. Bevor Paulus auf die rettende Sendung des Gottessohnes zu sprechen kommt, zeichnet er zunächst den düsteren Hintergrund, der diese Sendung erforderlich machte. Gott sandte seinen Sohn zu einer Zeit, die auch in dem Sinn das „Vollmaß“ erreicht hatte, daß die Not des Menschen auf keine andere Weise mehr zu beheben war. Es war die Not, die, wie Paulus in einer verblüffend modernen Ausdrucksweise sagt, in seiner „Entmündigung“ und „Versklavung“ bestand. Dabei mochte ihn nicht nur das Elend der antiken Sklaverei vor Augen gestanden haben, sondern mehr noch die geistig-religiöse Versklavung, die sich in dem gesellschaftlichen Notstand fast ununterscheidbar spiegelte. Es war die Not des unterdrückten, manipulierten und gleichzeitig in religiösen Wahnvorstellungen befangenen Men-

schen. Ihr war kein irdisches Kraut gewachsen. Nur ein Eingriff von oben konnte diese Not wenden. Und der geschah mit der Sendung des Gottessohnes, von dem es heißt, daß er den repressiven Bedingungen des Menschseins unterworfen wurde: „von einer Frau geboren, dem Gesetz unterstellt“. Dem entspricht der Ausklang der Stelle, der vom Walten des Geistes in denen berichtet, die sich durch die Gottestat in Christus befreien und zu einer vorher nie erreichten Höhe ihres Menschseins führen ließen:

Weil ihr nun Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsre Herzen, der dort ruft: Abba, Vater! Daher bist du nicht mehr Sklave, sondern Sohn, wenn aber Sohn, dann auch Erbe, Erbe durch Gott. (4,6f)

Unwillkürlich fällt von dieser Höhe der Blick zurück auf das entscheidende Wort von der zweifachen Unterwerfung des Gottessohnes. So sehr es einleuchtet, daß die Befreiung und Erhebung des Menschen mit Opfern erkaufte wurde, entzieht sich die Natur dieser Opfer doch weitgehend unserm Verständnis. Denn mit der Geburt eines Menschenkindes verbinden wir, belehrt durch die Psychologie und Soziologie unserer Zeit, doch eher die Vorstellung seiner Einbettung in die menschliche Gemeinschaft als die Gegenvorstellung einer grundlegenden Repression. Und beim Gedanken an das jüdische Gesetz klingt uns eher das Nietzsche-Wort in den Ohren, daß die Menschheit dem Judentum das wirksamste Sittengesetz zu verdanken habe, als daß wir mit Paulus an die beengende und niederdrückende Macht dieses Gesetzes dächten. Doch darin hilft der Gesamtzusammenhang der Stelle weiter.

Sie steht ziemlich genau in der Mitte des Galaterbriefs, den Paulus von Ephesus aus an eine nicht näher bezeichnete Gruppe kleinasiatischer Gemeinden richtete, die er im Zuge seiner „ersten“ Missionsreise gegründet hatte. In ihrem Bereich waren nach einiger Zeit Agitatoren tätig geworden, die sich dem von Paulus verkündeten Evangelium der Freiheit widersetzen und die Gemeinden auf die jüdischen Gesetzesvorschriften zu verpflichten suchten. Auch mythische Vorstellungen von der Gebundenheit des Menschen an kosmische Abläufe und „Gesetze“ scheinen in ihrer Gegenideologie eine Rolle gespielt zu haben. Ihnen fährt Paulus mit seinem Brief in die Parade, in dem sich Sorge, Zorn und Empörung zu einem leidenschaftlichen Ausbruch steigern. Kein Wunder, daß er in dem von den Gegnern propagierten Gesetz, so sehr er um seine göttliche Herkunft weiß, in erster Linie die Schlinge erblickt, die sich um die von ihm gepredigte Freiheit zu legen droht. Kein Wunder dann auch, daß ihm der Gesetzesgehorsam Jesu in erster Linie als eine Opfertat erscheint. Dabei denkt er sogar weniger daran, daß nach dem Lebensbild der Evangelien an Jesus wiederholt die vom mosaischen Gesetz vorgeschriebenen Riten vollzogen werden; dagegen steht ihm um so drastischer die Rolle vor Augen, die das Gesetz bei der Verurteilung und Kreuzigung Jesu spielte. „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetz muß er sterben“, schreien die gegnerischen

Wortführer auf einem Höhepunkt der Johannes-Passion (19,7). Paulus steigert diesen Gedanken noch, indem er unter Berufung auf ein alttestamentliches Schriftwort von dem „Fluch“ spricht, zu dem der ans Kreuz geschlagene Jesus „für uns“ geworden sei (Gal 3,13). Doch damit hat Jesus in seiner Sicht auch schon die mit dem Gesetz verbundene Repression „ausgelitten“. Indem er an ihr starb, hat sie sich an seinem Tod selbst totgelaufen, so daß ihre repressive Macht für alle Zukunft gebrochen ist. Herausgefordert durch die Ideologie seiner Gegner, in der sich jüdische und heidnische Elemente seltsam mischen, denkt Paulus dabei aber nicht nur an die Schattenseite des Gesetzes, sondern auch an die Rückwirkung anderer Faktoren, die sich, wie dies vor allem auch für den antiken Schicksalsglauben galt, lähmend auf die Seele der Menschen legen. Dadurch gewinnt sein Wort eine ganz unvermutete Aktualität für den Menschen dieser Zeit, der sich einer Vielfalt von Zwängen, äußeren und inneren, offenen und geheimen, ausgesetzt sieht.

Um so anachronistischer mutet das an, was Paulus über die Geburt des Gottessohnes, also über das zentrale Weihnachtsgeheimnis sagt. Indem er seine Geburt mit der Unterwerfung unter das Gesetz auf eine Linie bringt, stellt er auch sie unter ein negatives Vorzeichen. Daß sich der Erlöser zuerst dem Zwang und dann sogar dem Fluch des Gesetzes unterwarf, nahm seinen Anfang in der Stunde seiner Geburt. Paulus nimmt damit einen Gedanken vorweg, den er später im Philipperbrief mit einem aus altchristlicher Tradition übernommenen Hymnus verdeutlicht:

Obwohl er in Gottesgestalt war,
hielt er nicht daran fest, Gott gleich zu sein,
vielmehr entäußerte er sich selbst,
übernahm die Lebensform eines Sklaven, den Menschen gleich
und erschien in der Gestalt eines Menschen. (2,6f)

Das ist nicht mehr die Figur des Pantokrator, der mit strengem Ewigkeitsblick aus der Höhe byzantinischer Basiliken auf die ihm huldigende Gemeinde herabschaut, sondern der „Gott in Knechtsgestalt“, den Kierkegaard in Erinnerung rief.

Nein, über dem Bild dieser Geburt leuchtet kein Stern von Bethlehem erstrahlt nicht die Herrlichkeit des Herrn, erklingt kein Engelchor. Sie wirkt eher wie eine Verurteilung zu einem Leben, das von der ersten Stunde an in Fesseln geschlagen, der Leiderfahrung ausgesetzt und dem Tod verfallen ist. Mit dem, was Psychologie, Verhaltensforschung und Soziologie über die Geburt und Kindheit des Menschen sagen, läßt sich das sicher nicht zur Deckung bringen. Aber kommt es nicht insgeheim der Selbsterfahrung des heutigen Menschen entgegen? Spricht diese Erfahrung nicht weit mehr von Entzug und Entbehrung als von Glück und Geborgenheit? Ist es nicht vielfach die Erfahrung dessen, der sich, wenn überhaupt, nur mit Mühe mit der Tatsache seines Daseins

abzufinden vermag? Indessen braucht man sich bei der Affinität nicht aufzuhalten, da Paulus bei seiner negativen Sicht nicht stehenbleibt. Das geht schon aus der Tatsache hervor, daß er aus der Selbsterniedrigung des Gottessohnes in seiner Geburt unsere Erhebung zur Gotteskindschaft herleitet. Das könnte er schwerlich, wenn er mit dem Geheimnis der Geburt des Gottessohnes nicht zugleich positive Vorstellungen verbände.

Um sie in den Blick zu bringen, muß man nochmals den Gesamtzusammenhang ins Auge fassen. Nachdem Paulus die schwankend gewordenen Galater mit ungeheurer Vehemenz angefahren und mit beschwörenden Worten an das „eine“ Evangelium erinnert hat, ändert sich mit einem Schlag seine Stimmung. Sprach er zuvor mit der drohenden Geste eines alttestamentlichen Propheten, so wünscht er jetzt, „mit anderer Stimme“, werbend und gewinnend, zu ihren Herzen reden zu können (Gal 4,20). Und dann macht er ihnen das Geständnis:

Meine Kinder, nochmals erleide ich um euch Geburtswehen, bis Christus in euch Gestalt gewinnt. (4,19)

Zärtlicher und suggestiver ist nie vom apostolischen Dienst gesprochen worden. Was durch ihn geschieht, ist für Paulus von solcher Intimität, daß er nur mit dem Werden eines Menschenlebens verglichen werden kann. Vermutlich geht man nicht zu weit, wenn man die Quelle der Inspiration für dieses Wort in der Geburt des Gottessohnes erblickt, von der zuvor die Rede war. Sie soll und will sich geheimnisvoll in den Glaubenden wiederholen. Denn sie schafft die göttliche Bedingung dafür, daß sie aus einem Leben der Entmündigung, Übermächtigung und Verfallenheit zur Höhe der Gotteskindschaft geführt werden. Sie stößt die Tür zu unserer höchsten Seinsmöglichkeit auf.

Doch so schön dies klingt, sieht sich der heutige Mensch doch gerade dadurch zu einer Rückfrage an Paulus bewogen. Ihm ist mit bloßen Glaubensinformationen, und wären sie so bewegend schön wie die des Galaterbriefs, nicht mehr gedient; er möchte, zumindest zusätzlich zu ihnen, Gewißheit und Erfahrung. Aber wird sich das, was von unserer Erhebung zur Gotteskindschaft gesagt wurde, in die Sprache der Erfahrung umsetzen lassen? Als hätte Paulus diesen Einwand schon immer im Ohr, antwortet er:

Weil ihr Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unser Herz, der dort ruft: Abba, Vater! (4,6)

Er antwortet also, indem er eine Stimme in uns hörbar macht. Denn neben den vielen Einflüsterungen, die den Menschen zu einem vorprogrammierten Leben aus zweiter Hand zu überreden suchen, gibt es für Paulus auch eine Einsprechung, die ihn nach oben ruft. Es ist das „innere Wort“ des Gottesgeistes, der, wie es im Römerbrief heißt, unserem Geist Zeugnis gibt, daß wir Kinder Gottes sind (8,16), und der dieses Zeugnis dem Galaterbrief zufolge dadurch erstattet, daß er uns die Zärtlichkeitsanrede Jesu an den Vater, den Vaternamen Gottes, mitsprechen läßt. Das aber heißt in letzter Konsequenz, daß uns

der Geist in das Gottesverhältnis Jesu hineinnimmt. Durch seinen inneren Zusage erfahren wir, daß auch für uns Gott kein Fremder ist, sondern der Vater, der uns mit seiner Liebe erwählt, errettet und umsorgt, und der den größten Beweis dieser Liebe dadurch gab, daß er seinen Sohn in die Welt sandte, um uns durch ihn ganz und unwiderruflich für sich zu gewinnen. Oder nun nochmals mit dem Wortlaut des Galaterbriefs gesagt:

Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die dem Gesetz Unterstellten loskaufe, und damit wir die Sohnschaft erlangten.

Das ist die Botschaft der ältesten Weihnachtsgeschichte die, wenn man ihr nur auf den Grund geht, gewiß nicht weniger zu sagen hat als die bildreichen Geschichten der Evangelien. Denn was letztlich zählt, ist nicht das Bild, sondern das Wort, und im Wort die Kraft, die unser Leben verwandelt.

Die Weisheit des Ostens und der Geist der Freude

Zur Begegnung mit fernöstlicher Spiritualität¹

Joannes C. H. Wu, Taipei (Taiwan)

Freude und Musik

„Wo Musik ist, da ist Freude“, so übersetzt James Legge² einen Satz des chinesischen Klassikers Li Ki. Wörtlich aber müßte es heißen: „Musik ist Freude.“ Für beides, Musik und Freude, steht nämlich im Chinesischen ein- und dasselbe Schriftzeichen. Als Musik wird es „yueh“ ausgesprochen, als Freude klingt es wie „lo“. Der Geist der Freude und der Geist der Musik sind untrennbar; denn der chinesische Weise sieht beide gegründet in Harmonie.

¹ Der chinesische Prof. Dr. Wu (geb. 1899 in Ningpo, China) ist von Herkunft, Wissen und Herzensbildung zum Dialog der Religionen geeignet wie kaum ein anderer. Von ihm gilt, was Konfuzius von sich sagte: „Mit 15 (Jahren) beschloß ich zu lernen. Mit 30 stand ich auf eigenen Füßen. Mit 40 war ich über Illusionen hinaus. Mit 50 verstand ich die Gebote des Himmels. Mit 60 wurde mein Ohr hellhörig und gelehrt. Mit 70 konnte ich meines Herzens Begierden folgen, ohne gegen die Gesetze des Himmels zu verstoßen.“

Als junger Mann schon war er ein geachteter Gelehrter, Doktor der Rechte in China und den USA, Präsident des Internationalen Gerichtshofs in Shanghai, verantwortlicher Bearbeiter der